Bezugs-Preis
In der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, — zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich: vierteljährl. ℳ 6. Man abonnirt ferner mit entsprechendem Postaufschlag bei den Postanstalten in der Schweiz, Italien, Belgien, Holland, Luxemburg, Dänemark, Schweden und Norwegen, Rußland, den Donaustaaten, der Europäischen Türkei, Egypten. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur unter Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Fernsprecher 153 und 222.

Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3,
L. Lösche, Katharinenstr. 14, u. Königspl. 7.

Haupt-Filiale in Berlin:
Königgrätzerstraße 116.
Fernsprecher Amt VI Nr. 3893.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt
und
Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 63. **Dienstag** den 4. Februar 1902. **96. Jahrgang.**

Der Krieg in Südafrika.

Die Friedenshoffnungen.

Der Erste Lord des Schatzes, Balfour, theilte in der gestrigen Unterhaussitzung mit, er hoffe, daß die Schriftstücke, betreffend die Mittheilung der holländischen Regierung, morgen Abend veröffentlicht werden würden.

Aus dem Haag wird uns depeschirt, daß der britische Gesandte Howard mit dem Minister des Aeußern van Lynden und dem Ministerpräsidenten Kuyper in der Wohnung des Letzteren gestern eine Besprechung hatte.

Für die unnachgiebige Haltung der britischen Regierung scheint die Rede zu sprechen, welche der Kanzler des Herzogthums Lancaster, Lord James, vor der Handelskammer von Sheffield Freitag Abend wenige Stunden nach dem Ministerrath gehalten hat. Der Minister erklärte, Friedensanträge müßten ohne Einmischung von außerhalb gestellt werden und müßten von Denen kommen, die gekämpft haben. „Daily News" folgert, daß die Regierung entschlossen sei, den Kampf fortzusetzen, bis die Boeren um Frieden bitten.

Pferdekäufe; Verlustliste.

* **London**, 3. Februar. Unterhaus. (Schluß.) Bei Berathung über den Nachtragsetat für das Heer erklärt Kriegsminister Brodrick, daß infolge der in der Berathung am letzten Freitag gemachten Mittheilungen, betr. den Kauf von ungarischen Pferden und das Vorgehen des Remontedepartements, General Trueman, der General-Inspecteur der Remonten, verlangt habe, das Vorgehen des Departements einer Untersuchung zu unterwerfen. Die Regierung habe eingewilligt, daß eine Untersuchung eingeleitet werde. Brodrick bemerkt, die ungarischen Pferde hätten gute Dienste in Südafrika geleistet. Nach längerer Debatte, in welcher das Vorgehen des Kriegsamts von Unionisten und einigen conservativen Rednern scharf getadelt wurde, nahm das Haus den Nachtragsetat für die Armee mit 226 gegen 64 Stimmen an.

* **London**, 3. Februar. Die heute veröffentlichte amtliche Verlustliste meldet, daß bei einem am 31. Januar bei Burgersdorp erfolgten Zusammenstoß von Panzerzügen 5 Soldaten getödtet und 5 verwundet worden sind.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 4. Februar.

„Fortsetzung der zweiten Berathung des Etats des Reichsamts des Innern", so lautet auch für heute die Tagesordnung des **Reichstags**, denn auch gestern ist diese Berathung nicht zu Ende geführt worden. Das kann man dem hohen Hause nicht gerade verdenken, denn das Capitel „Gesundheitsamt" gab Anlaß, eine ganze Reihe von Wünschen und Beschwerden anzubringen, an denen jeder Deutsche lebendigen Antheil nehmen muß. Und wenn auch ein großer Theil dieser Wünsche nicht von Reichswegen der Erfüllung näher gebracht und ein nicht minder großer Theil der Beschwerden nicht unmittelbar durch das Reich beschwichtigt werden kann, so wurde doch durch das Besprechen dieser Angelegenheiten das Augenmerk der oder einiger Einzelstaaten und Communen auf wunde Puncte gelenkt und dem Staatssekretär Grafen Posadowsky Anlaß geboten, eine Anregung bei den betreffenden Einzelstaaten in Aussicht zu stellen. Noch besser hätte man freilich gethan, eingehender die Frage zu besprechen, ob nicht dem Reichsgesundheitsamte ein größerer Einflußkreis gegeben werden könnte und sollte. Dieses Amt, so segensreich es auch wirkt, gleicht doch in mancher Hinsicht ganz zu sehr dem Reichseisenbahnamte, das gerade da, wo man seinen Einfluß spüren möchte, nichts zu sagen hat. Auch etwas Anderes vermissen wir in der gestrigen Debatte. Es wurde zwar von dem „Gesundbeten" oder der „christlichen Wissenschaft", wie diese neueste, aus Amerika importirte Speculation auf das „mystische Bedürfniß" sich in ihren Reclamen nennt, mancherlei gesprochen, aber, wie uns scheinen will, nicht das Rechte. Der Abg. Stöcker führte zwar aus, bei dem sog. „Gesundbeten" könne weder vom Christenthum, noch vom Beten die Rede sein, aber wovon eigentlich die Rede sein und von welcher Seite auf Grund der bestehenden Gesetze dagegen eingeschritten werden könnte und sollte, sagte er ebensowenig, wie der Abg. Dr. Müller-Sagan, der ein solches Einschreiten verlangte. Wenn man nur etwas schärfer den Gottesbegriff betrachtet, von dem die „Gesundbeter" ausgehen und den sie ihren Kunden beibringen, so muß man ihn als einen der lästerlichsten erkennen, die man sich überhaupt denken kann. Die Rolle, die von diesen „Betern" dem Höchsten zuertheilt wird, ist eine jeden Christenmenschen empörende. Nicht nur die geistlichen Behörden hätten also Anlaß, gegen den neuen Unfug entschieden aufzutreten, sondern auch die Staatsanwälte, von denen wohl jeder einen Fall kennt, in dem ein mit beißem Mühen nach dem höchsten und reinsten Gottesbegriffe ringender Mensch wegen einer unvorsichtigen, von den sanctionirten Lehrmeinungen abweichenden Aeußerung als Gotteslästerer verurtheilt wurde. Man hätte also gestern dem Grafen Posadowsky rathen sollen, privatim, da er es officiell nicht kann, seinen preußischen Collegen im Ministerium des Innern zu einer Hinlenkung der Aufmerksamkeit der Staatsanwälte auf das Treiben der „Gesundbeter" und ähnlicher Leute zu veranlassen. Durch einen solchen Rath hätte sich unseres Erachtens der Reichstag ein größeres Verdienst erworben, als durch die Annahme des Antrags Lenzmann, bei der Aufnahme von Geisteskranken in Irrenanstalten Laiencommissionen zuzuziehen.

Das Bild, das die Verhandlungen der **Zolltarifcommission** bieten, erscheint nicht eben erfreulich. Mehrfach haben die Vertreter der verbündeten Regierungen sich genöthigt gesehen, entschieden Front gegen das Gros der schutzzöllnerischen Mitglieder der Commission zu machen und gegen sie Unterstützung bei den Gegnern der Vorlage zu suchen. Daß diese Mehrheit unter sich keineswegs einig ist, erscheint schon nichts weniger als günstig für den Verlauf der Verhandlungen. Ungleich bedenklicher aber erscheint es, wenn zwischen den Vertretern des Bundesraths, der doch mit seiner Vorlage den Wünschen der Landwirthschaft soweit entgegen gekommen ist, wie dies die Rücksicht auf die Lebensbedingungen der anderen großen Erwerbszweige nur irgend gestatten, und der grundsätzlich auf dem Boden dieser Vorlage stehenden Mehrheit ein scharfer Gegensatz sich herausbildet, wie z. B. in der Frage der Ursprungszeugnisse. Es mag sein, daß diese Mehrheit von der Absicht geleitet wird, durch Aenderung von für den deutschen Außenhandel unbedingt nothwendigen Bestimmungen des Zolltarifgesetzes Compensationsobjecte für die von ihr erstrebte Erhöhung der Minimalzölle für Getreide zu erhalten. Aber eine solche Taktik würde keine Aussicht auf Erfolg bieten. Denn die unüberschreitbare Grenze für die Höhe der Getreidezölle ist durch die Rücksicht auf den Abschluß neuer Handelsverträge gezogen. Die verbündeten Regierungen dürfen sich nicht zur Annahme von Beschlüssen bereit finden lassen, die nach ihrer Ueberzeugung ein Hinderniß für das Zustandekommen solcher Verträge bilden würden. Daran ist absolut nicht zu rütteln. Durch die Umgestaltung des Zolltarifgesetzes in einer Weise, welche einen entschiedenen Widerspruch der Regierung hervorruft, wird daran nicht das Mindeste geändert, vielmehr nur das Zustandekommen der Tarifvorlage wesentlich erschwert. Wenn so in Bezug auf die Höhe der Getreidezölle nichts erreicht wird, so macht man mit einer solchen Taktik bei der Zolltarifvorlage offenbar die Geschäfte der Gegner. Deren Presse läßt keinen Zweifel darüber, daß sie unter diesen Verhältnissen sich Erfolg von ihren Bestrebungen, das Zustandekommen der Vorlage zu verhindern, versprechen. Ihre Schlußfolgerungen sind auch nicht ohne Weiteres von der Hand zu weisen. Die unerläßliche Voraussetzung für die Ueberwindung des freihändlerischen Widerstandes ist der feste Zusammenschluß der starken schutzzöllnerischen Mehrheit nicht nur unter sich, sondern auch mit der Regierung. Wären die Vorgänge in der Zolltarifcommission in der That Symptome des Gegentheils, so würden für die Anhänger der Zolltarifvorlage die Aussichten schlecht sein, und es liegt in dem dringendsten Interesse derselben, zu verhüten, daß diese Auffassung der Vorgänge zur Wahrheit wird. Man würde es draußen nicht verstehen, wenn diese Mehrheit durch eine verfehlte Taktik zum Zwecke der Verwirklichung thatsächlich unerfüllbarer Wünsche das Scheitern der Vorlage herbeiführte und damit die Verstärkung des Zollschutzes für Landwirthschaft und Industrie verhinderte. Soll Unheil verhütet werden, so ist es die höchste Zeit, in der Mehrheit der Zolltarifcommission auf den richtigen Weg fester Einigkeit unter sich und mit der Regierung zurückzukehren.

Die Behauptung des Centrumsmitglieds Dr. Spahn in einer der letzten Sitzungen des deutschen Reichstages, „Preußen solle sich bei der Königin von Holland bemüht haben, die Jesuiten in ihrem Lande nicht zuzulassen, sei aber abschlägig beschieden worden", hat, wie dem „Schwäb. Mercur" aus Amsterdam geschrieben wird, in Holland ihrer Ungeheuerlichkeit wegen in allen, selbst ultramontanen Kreisen, Heiterkeit erregt, denn einmal wäre die Königin gar nicht die richtige Adresse, an die sich Preußen zu wenden hätte, wenn es ein solches Ansinnen stellen würde, da das Oberhaupt eines Verfassungsstaates bekanntlich nicht die Macht hat, die verfassungsmäßigen und gesetzlichen Bestimmungen kurzweg umzustoßen. Nach diesen kann jeder Fremde, der die öffentliche Ordnung und Sicherheit nicht gefährdet, die nöthigen Legitimationsmittel besitzt und keinen Anlaß zu internationalen Verwickelungen giebt, sich unbehelligt in den Niederlanden aufhalten. Ferner haben sich während der vier Jahre, in denen Königin Wilhelmina die Regierung führt, weder aus Deutschland, noch aus einem anderen Lande (Frankreich vielleicht in den letzten Monaten abgerechnet) Jesuiten in den Niederlanden niedergelassen, so daß also auch hier der Abgeordnete Spahn dem Reichstag ein Märchen aufgetischt hat. Es könnte allein die Zeit in Betracht kommen, in der das Jesuitengesetz vom Reichstag angenommen wurde, aber damals regierte noch König Wilhelm III. und stand Bismarck an der Spitze des deutschen Reiches, der es sicher unterlassen hat, bei der Regierung eines fremden Staates eine Forderung anhängig zu machen, die diese auch beim besten Willen nicht hätte erfüllen können. Thatsache ist allerdings, daß die damals über die holländische Grenze gekommenen deutschen Jesuiten ebenso wie andere Geistliche von der Regierung auf das Fremdengesetz aufmerksam gemacht worden sind, nach welchem der Fremde, der durch sein Auftreten Anlaß zu internationalen Verwickelungen geben kann, über die Grenze gebracht werden muß.

Aus den Berichten der **französischen** Budgetcommissionen über die Nachtragscredite zum Staatshaushalt des Jahres 1901 ergiebt sich die genaue Kostenrechnung der letzten Anwesenheit des **russischen Kaiserpaares** in Frankreich. Die Neueinrichtung des Schlosses in Compiègne erforderte 558 900 Francs. Das Ministerium des Aeußern bestritt mit insgesammt 600 000 Frcs. die Schmückung der Handelskammer in Dünkirchen, die Pflanzendecorationen und Beleuchtung in Compiègne, sämmtliche Essen und Bankette in Dünkirchen und Compiègne, die Festvorstellung in Compiègne, sowie alle Ausgaben für Orden, Geschenke und Trinkgelder. Das Arbeitsministerium gab für Sonderzüge und Herstellung besonderer Gleise in Dünkirchen und auf dem Paradefeld von Betheny 180 700 Frcs. aus. Der Minister des Innern mußte 90 500 Frcs. flüssig machen für den nöthigen Polizeidienst. Die besonderen Post- und Telegraphencinrichtungen erforderten 54 400 Frcs. Ein besonderer Credit von 1 332 600 Frcs. wurde dem Kriegsminister für die Dislocation von Truppen zum Sicherheitsdienst und für die große Parade von Betheny eröffnet. Mit Zurechnung aller kleineren Ausgaben beziffert sich der Gesammtaufwand des Staates für den viertägigen Aufenthalt des Zarenpaares auf 2 892 000 Frcs. Rechnet man die Ausgaben der Stadtverwaltungen von Dünkirchen, Compiègne und Reims hinzu, sowie die besonderen Reisekosten des Präsidenten der Republik, so dürften sich die Gesammtausgaben auf 1 Million täglich beziffern.

Deutsches Reich.

-g- **Leipzig**, 4. Februar. Herr Kammergerichtsrath Richter in Berlin wurde vom 15. Februar dieses Jahres ab zum Reichsgerichtsrath ernannt. Der Neuernannte wurde 1875 als Gerichtsassessor vereidigt, war 1876 Kreisrichter in Labiau, 1877 in Memel, wo 1879 seine Ernennung zum Amtsrichter, 1884 zum Landrichter erfolgte. Im Jahre 1887 in gleichem Amte nach Berlin versetzt, wurde er dort 1889 Landgerichtsrath und 1892 Kammergerichtsrath.

/ **Leipzig**, 4. Februar. Das sächsische Ministerium des Cultus und öffentlichen Unterrichts hat eine Reclamation gegen die Heranziehung zu den katholischen Kirchenanlagen auf das laufende Jahr als unbegründet verworfen, da der Reclamant, wenn er auch excommunicirt sein sollte, doch so lange als Katholik anzusehen sei, als er nicht seinen, auf dem durch das Mandat vom 20. Februar 1827 vorgeschriebenen Wege erfolgten Austritt aus der katholischen Kirche nachgewiesen habe.

Feuilleton.

14]

Rittmeister Eckhoff.

Roman von A. von Trystedt.

Nachdruck verboten.

Eigentlich waren es ja harmlose Genüsse gewesen, die er sich für Franke's Geld verschaffte. Er hatte immer zahllose Wünsche auf dem Herzen und spielte obenein gern den Großen. Eine ganze Tafelrunde sich im Casino auf seine Kosten amüsiren zu sehen, sie zu bewirthen mit edlem Gerstensafte und Delicatessen, das war seine Force! Oder auch ein paar Tage nach der Residenz zu fahren und dort den splendiden Provinzler herauszukehren, bereitete ihm die angenehmste Befriedigung. Auch für antike Kleinigkeiten gab er gern Geld aus, ohne jedoch ein rechter Kenner zu sein. Oft genug hatte man ihm gänzlich werthlose Dinge für einen theuren Preis aufgeschwatzt, und wenn er endlich den Betrug erkannte, so war er doch viel zu rechthaberisch, um das einzugestehen.

Auf diese Weise war das Geld davongeflogen, es reichte niemals aus. Er hätte ein Dutzend solcher heimlich und discret helfenden Freunde gebrauchen können, und wäre dann doch wohl noch in Verlegenheit gerathen!

Wozu auch den Kopf darüber zerbrechen, wo all' die namhaften Summen eigentlichen geblieben waren! Sie waren fort und sollten nun mit einem Male herbeigeschafft werden, daran ließ sich nichts ändern!

Und wenn er bis zum nächsten Mittag die Wechsel nicht einlöste, dann kam es zum Protest. Dann erfuhr alle Welt die Geschichte, und vielleicht auch der junge Aristokrat, welchen Malchow als Stephanie's Gatten ausersehen hatte.

Dieser konnte sich möglicher Weise zurückziehen, die schöne Erbin allgemeinem Spotte preisgeben, dann war Stephanie's Zukunft vernichtet, ach, die der ganzen Familie! Was sollte dann nur werden!

„Freilich", tröstete er sich wieder, „wer läßt denn wohl eine Millionenerbschaft im Stich? Aber dunkle, geheimnißvolle Ahnungen quälten ihn doch, und Staub genug mußte die Geschichte ja auch aufwirbeln!

Als er sich in einem kleinen Nebenraume des eleganten, nach großstädtischem Muster eingerichteten Casinorestaurants an einem leeren Tische niederließ, hatte er alle Hoffnung verloren.

„Mag der Himmel wissen, wie die fatale Geschichte endet", dachte er, „vielleicht muß ich doch zur Pistole meine Zuflucht nehmen! Aber nein, das ist ja unmöglich! Die habe ich mich auf diese Erbschaft gefreut, wie lange vergeblich darauf gehofft! Und nun sie uns endlich zufällt, sollte ich mir Todtenkränze davon winden lassen?" — Er schüttelte sich vor Grauen. „Solchen albernen Gedanken muß man nicht einmal Raum geben! . . . . Du gnädige Vorsehung, hilf mir nur dies eine einzige Mal noch!"

Der Kellner, welcher Döring's Gewohnheiten kannte, brachte mit devotem Gruße das schäumende Bier in dem Stammseidel herbei und stellte es mit einigen freundlichen Worten auf den Tisch.

Dann begab sich der Dienstbeflissene in eins der anderen Zimmer und flüsterte einem jungen Mann, welcher gleichfalls allein vor seinem Glase saß, zu:

„Wenn Sie Herrn Döring sprechen wollen, so bietet sich Ihnen die beste Gelegenheit, er hat drüben ganz allein in der kleinen Stube Platz genommen. Freilich scheint er nicht gut aufgelegt zu sein, und wenn Sie ein Anliegen haben, so warten Sie lieber bis morgen damit!"

Der junge Herr, es war Paul Weber, dankte durch eine Kopfbewegung, trank langsam aus und erhob sich dann.

Ein Wanken und Erwägen gab es für ihn nicht. Es lag nicht in seiner Art, sich mit einer Bürde lange herum zu schleppen, und seine Angelegenheit, die Bitte um Eva's Hand, lag ihm viel zu schwer auf dem Herzen, als daß er die Erledigung auch nur eine Stunde hätte hinausschieben mögen.

Wenige Minuten später stand er Döring gegenüber und stellte sich mit jener liebenswürdigen Form vor, die uns einen gebildeten und selbstbewußten Menschen verräth.

„Es wurde mir heute die Ehre zu Theil, Herr Döring, Ihrem jüngsten Fräulein Tochter Ritterdienste erweisen zu dürfen. Gestatten Sie mir die Frage, wie dem gnädigen Fräulein die Partie bekommen ist?"

„Bitte, nehmen Sie Platz, Herr Weber", sagte Döring zerstreut, „Eva, denke ich, wird längst schlafen, wenigstens pflegt sie sich durch nichts in ihrer Ruhe stören zu lassen."

Er dachte bei diesen Worten an die Aufregung seiner Gattin und der ältesten Tochter. Er wußte nicht einmal, ob Stephanie eben noch bei den Döring's gewesen war.

Die Gesellschaft des jungen Mannes war ihm nicht unangenehm. Er hatte es schon bereut, sich so abgesondert zu haben. Was half alles Grübeln! Geändert wurde nichts dadurch! Er hatte sich ja so oft schon in dringlicher Verlegenheit befunden und war im letzten Moment auf irgend eine unvorhergesehene Weise daraus befreit worden. Vielleicht kam ihm auch diesmal ein glücklicher Zufall zu Hilfe . . .! Aber zu dem gewohnten, zuversichtlichen Lächeln konnte er sich doch nicht aufschwingen.

Hier falschen, trügerischen Hoffnungen Raum zu geben, wäre vermessen gewesen! Mochte das Unwetter denn morgen hereinbrechen! Ein Thor, wer den Augenblick nicht nützt!

Die frisch gefüllten Pocale stießen zusammen. Döring leerte den seinigen bis auf die Neige, dann lehnte er sich behaglich zurück.

„Also, Sie sind gleichfalls Ingenieur, Herr Weber, und noch dazu angestellt bei der Weltfirma Siemens? Ei, da müssen Sie ja trotz Ihrer Jugend bereits recht Tüchtiges geleistet haben, denn es ist mir bekannt, daß man nur erste Kräfte dort beschäftigt!"

Paul nickte. „Ich besaß so gar keine Protection. Man beneidete mich oft um das „Glück", das mich so schnell und leicht erreichen ließ, wonach tausend Andere vielleicht Jahrzehnte hindurch vergeblich streben; Sie dürfen aber versichert sein, Herr Döring, daß ich nur durch mein Talent, meinen Fleiß und meine Gewissenhaftigkeit den Erfolg errang. Ich bin der festen Ansicht, daß ein Jeder seines Glückes eigener Schmied ist, und wer nicht vorwärts kommt im Leben, da sind unbedingt die Ursachen bei den sogenannten „Enterbten" selbst zu suchen. An irgend Etwas mangelt's dann immer. Entweder an der nothwendigen Ausdauer, dem rastlosen Fleiß, dem Können überhaupt oder an Selbstbewußtsein, das gleichfalls vorhanden sein muß, damit man auch einen vertrauenerweckenden Eindruck macht."

„Ja, wo finden Sie denn auch das Alles beisammen?" meinte Julius verstimmt, denn das eigene, in Trägheit dahingeflossene Leben ward ihm hier einmal recht empfindlich zum Bewußtsein gebracht, „wenn all' diese Eigenschaften sich in einem Menschen vereinigen, so ist er eben ein vom Glück Begünstigter, ein Sonntagskind, deren es wahrhaftig nicht viele giebt!"

„Ich bin der Ansicht, daß die Natur uns Alle als Sonntagskinder in die Welt setzt. Jedes Ziel ist in jedes Menschen Hand gegeben, der Eine könnte erreichen, was der Andere erreicht! Das Schicksal, das von außen an uns herantritt, ist zu überwinden, wenn wir in uns selbst eins sind. Und von vergeblichem Ringen und Kämpfen soll mir Keiner reden — wer Tüchtiges leistet, hat den Erfolg unbedingt für sich!"

Julius wollte diese Ansichten nicht gelten lassen. Er belog sich selbst und suchte auch den Andern zu täuschen. „Wenn Sie einen tieferen Einblick in die Schicksale der Menschen hätten", sagte er, „so würden Sie anders sprechen. Ich besaß auch ein das Mittelmaß weit überragendes Talent, ohne je etwas Besonderes erreichen zu können. Ich war auch fleißig und an Selbstbewußtsein hat es mir wahrhaftig nie gefehlt."

„Nun, und woher kamen die Mißerfolge?" fragte Paul interessirt, indem er die klaren, glänzenden Augen fest auf Döring richtete.

Diesem ward unbehaglich unter dem unbewußt forschenden Blick.

„Wenn ich das so mit wenigen Worten erklären könnte!" sagte er. „Zahllose Zufälligkeiten schienen sich gegen mich verbunden zu haben! Entweder war mir ein Anderer zuvorgekommen —"

„Ja", lachte Paul, „man muß eben immer der Erste sein!"

„Das kann wohl Jemand, der frank und frei ist! Wer aber Familie besitzt, befindet sich in einer Zwickmühle! Entweder war ich gezwungen, rücksichtslos das Vorhandensein von Frau und Kind zu verleugnen, oder aber — nun ja, ich brachte es eben nicht fertig, meine Gattin einsam zu lassen, wenn die Kinder krank waren oder Anderes, oft noch Schlimmeres vorlag!"

„Das sind allerdings Conflicte", pflichtete Paul ernst bei, „wo es für den in solcher Situation Befindlichen schwer genug sein mag, das Rechte zu treffen. Doch weiß ich von mir, daß ich nur mein geschäftliches Ziel im Auge behalten hätte, von dem Grundsatze ausgehend, daß vor allen Dingen Geld erworben werden müßte, um dem Leidenden Linderung und Hilfe zu schaffen."

„Nun, dann wird ja dereinst Ihre Familie niemals in eine Nothlage gerathen", meinte Julius trocken, den die Geradheit des jungen Mannes, das goldechte Herz, das sich hier in Wort und Blick offenbarte, ärgerten und beunruhigten.

Aber der gereizte Ton verfehlte seine Wirkung gänzlich, denn er wurde einfach nicht wahrgenommen.

„Nein! Das wird nicht geschehen!" rief Paul feurig, wenigstens nicht, so lange ich meine Arme rühren kann! Aber ich danke Ihnen, danke Ihnen tausendmal für die gute Meinung, die Sie für mich hegen, für Ihr Ver-

SLUB
Wir führen Wissen.